

31. Wahrhaftig sein – Die Beichte

Wir halten vor der Konfirmation diesen Beicht- und Abendmahls-gottesdienst. Wir wollen die Erfahrung machen: Wir sind mit unserem Glauben nicht allein auf der Welt, sondern zum einen: Es gibt diesen besonderen Menschen Jesus Christus, der niemals überholt werden kann, der umgekehrt alle Angst und Freiheit der Menschheit schon einmal vorwegnahm, und: Es gibt diese große und unsichtbare – manchmal auch sichtbare – Gemeinde des Glaubens, in welcher auch andere auf Gottes Wort hören möchten – manchmal auch zweifeln, aber dann doch immer wieder die Absicht und den Vorsatz erringen (oder sich schenken lassen), ehrlich ein Leben in und mit Gott führen zu wollen.

Konzentrieren wir uns aber einmal besonders auf den Begriff und die Sache der Beichte! So sehr wir auch im Glauben Gemeinschaft erfahren – wir sollen Persönlichkeit sein, und dazu gehört immer auch: allein vor Gott und unserm Gewissen zu stehen. Vielleicht ist das sogar der eigentliche Schritt, erwachsen zu werden, nicht mehr zu fragen: Welches Logo haben die „Airwalks“ oder die T-Shirts, die die anderen tragen, wieviel Speicherplatz hat oder wie schnell ist der Computer von meinem Klassenkameraden, und was brauche also auch ich? Sondern diese Dinge zur Nebensache zu machen und persönliche Entscheidungen des Gewissens zu treffen – Entscheidungen, bei denen wir Menschen, die wir liebhaben, möglicherweise auch wehtun, die aber eine – sagen wir ruhig: höhere Macht von uns fordert, eben Gott oder unser Gewissen – wenn wir z.B. eine Beziehung abbrechen, die wir für aussichtslos halten, oder einen Berufswunsch verfolgen, den unsere Eltern für nicht realistisch erachten, der uns aber dennoch nicht losläßt. Aber auch einfach, wenn wir zu fragen beginnen: Wie kann ich mich nützlich und erfreulich für andere machen statt lediglich als „Ego-Taktiker“ durch diese Vergnügungswelt oder mein Leben zu „surfen“?

Noch einmal anders, aber genauso ein Zeichen von menschlicher Reife: die Beichte. Beichten, d.h. eine persönliche Schuld oder einen Fehler zuzugeben und daraus verantwortlich Konsequenzen zu ziehen bereit zu sein. In der Paradiesesgeschichte am Anfang der Bibel finden wir das lehrreiche Gegenbeispiel für eine wirkliche Beichte. Da schieben nämlich alle die Schuld auf die Umstände oder den andern. Adam verteidigt sich Gott gegenüber: „Diese Frau, die du mir i.ü. selbst gegeben hast, hat mich verleitet, von der Frucht des verbotenen Baumes zu essen.“ Und ihrerseits Eva schiebt die Schuld auf die Schlange: „Die Schlange betrog mich.“ – Keiner ist es mal wieder – nein: nicht mal wieder; sondern: von Anfang an schon – gewesen. Keiner bringt den Mut auf, zu seiner Tat, zu seiner Schuld, zu seinem Ungehorsam zu stehen. Schuld ist zunächst immer der andre – zumindest war er es, der „anfing“.

Warum eigentlich verhalten wir Menschen uns so? Zweifellos, weil wir stark scheinen möchten. Keiner von uns läßt sich gern auf einer Schwäche ertappen. Nicht eigentlich unsere Furcht vor der Strafe, sondern unsere Eitelkeit ist es, die uns immer wieder veranlaßt, Schuld von uns weg und auf andre zu schieben.

Aber wenn wir es näher besehen: Gibt es überhaupt eine größere Schwäche als die, nicht zu unseren Worten und Taten zu stehen! Unsere Rechnung an dieser Stelle geht ja in Wahrheit nie auf! Und wir müssen uns eigentlich, wenn wir die Schuld auf den anderen schieben, noch viel mehr über uns schämen als bei der Schuld selbst, in die wir da möglicherweise gerieten! – Oder stellen wir uns umgekehrt vor: Adam hätte zu seinem Fehler gestanden, Eva hätte zu ihrem Fehler gestanden! Wäre die Sache damit nicht beinahe schon wieder ins Reine gekommen! Hätten sie nicht vielleicht sogar im Paradies bleiben können statt nun vertrieben zu werden!

In der Familie, im Beruf, in der Schule zu sagen „Ich war's“, oder vielmehr noch: gar nicht erst auf die Nachfrage und die Entdeckung zu warten, sondern von sich aus schon hinzugehen und eben zu beichten: „Ich habe da leider etwas Schlimmes getan!“, bei allem „Unwetter“, das wir damit über uns möglicherweise beschwören, bei allem Unbequemen, das wir uns damit einhandeln können: Wir sind doch anständig geblieben – und ein ehrliches und anständiges Verhalten schafft auch immer die Basis für ein neues Vertrauen. Das Vertrauen aber ist in einer Gemeinschaft die Grundlage von allem! Müssen wir nämlich den Menschen um uns herum mit einem ständigen Mißtrauen begegnen, dann kommt

die große Unfreiheit in unsre Gemeinschaft: Die Kräfte, die wir sonst frei haben könnten, werden gebunden. Unsere Gedanken kreisen um Fragen, welche gar nicht vorhanden sein sollten: „Was haben die andern im Sinn? Meinen sie, was sie sagen? Was kann ich ihnen gegenüber überhaupt preisgeben von mir? Werden sie es nicht bei der nächsten Gelegenheit nur benutzen, um mich 'in die Pfanne zu hauen'?“

Sind wir aber erst einmal mißtrauisch geworden, so fangen wir auch an zu taktieren, uns zu verstellen. Und das spüren natürlich auch wieder die andern, und so fängt die Sache an, sich selbständig zu machen und immer auswegloser zu werden. Aber wenn dagegen die anderen merken, der oder die ist verlässlich und ehrlich, gibt Schuld und Fehler auch zu, so kommt eine ganz andere Atmosphäre in die Beziehung. Der Mut zu beichten zahlt sich aus — er macht sich durch eine Atmosphäre des Vertrauens bezahlt, welche wir schaffen, wenn eben auch auf unsere eigenen Kosten.

Nun die Beichte Gott gegenüber. Wir haben daraus leider so etwas wie eine feierliche und damit zugleich auch förmliche und unlebendige Zeremonie werden lassen. Wir stellen die seltsame Frage: Wer darf uns denn überhaupt in Gottes Namen unsere Verfehlung vergeben? Oder auch: Müssen wir eine Art „Genugtuung“ leisten? Muß uns eine „Buße“ auferlegt werden? Dabei ist in Wahrheit der Sachverhalt der, den Jesus im „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ (wir könnten auch sagen: „vom barmherzigen Vater“) dargestellt hat. Der Sohn, der da in der Fremde das Erbe seines Vaters verschleudert hat und auf den Tiefpunkt seines Daseins gelangt ist, als er selbst die Schweine, die er hütet, um ihr Futter beneidet, kehrt mit dem Vorsatz, den er auch ausführt, nach Hause zurück, zu seinem Vater zu sagen: „Ich bin mit meinem Leben gescheitert. Nimm mich als Knecht bei dir auf!“ Aber der Vater geht auf die Bitte gar nicht erst ein, er freut sich allein — wie eben ein wahrer Vater es tut — über die Heimkehr des Sohnes. Es wird nicht einmal von „Vergebung“ gesprochen (obwohl sie ja in Wirklichkeit da ist), sondern es kommen allein Freude und Liebe zum Ausdruck.

Dieses Gleichnis von Jesus macht i.ü. deutlich: an Gott ändert sich nichts! Er hat für uns — eben als der wahre und wirkliche Vater — schon immer das Empfinden der Liebe, und er empfinde uns bis an das Ende unserer Tage — und woher immer wir kämen — mit dieser Vergebung und Liebe, ohne darüber viele Worte zu machen. Allein an uns kann sich etwas verändern. Es ist unser Weg, der sich entweder in der Fremde verliert oder uns wieder zurückführen wird. U.z. vor allem zurückführen wird in die bescheiden machende Selbsterkenntnis, wie es tatsächlich mit uns selber bestellt ist. Wäre der Sohn lediglich mit lockeren Sprüchen wieder nach Hause gekommen: „Hallo, da bin ich — hoffe, mein Bett ist noch frei; hat da draußen doch nicht ganz so geklappt, wie ich es dachte“, so wäre das im Grunde ja auch wieder nur eine Vertuschung der eigenen Schwäche gewesen.

Allein zu unserer tatsächlichen Schwäche zu stehen hilft uns auch zurück zu uns selber. Die vermeintliche und lediglich vorgetäuschte Stärke dagegen, die in Wahrheit doch keine ist, läßt uns immer nur die Gefangenen bleiben unserer Schwachheit. Hält uns gefangen in dem Gefängnis unseres unfreien Innern. Und vielleicht ist es mit Gott und mit uns auch wie mit dem Fürsten, von dem man erzählt hat, daß er eine Galeere betrat und die Gefangenen ansehen wollte, die dort, an Ketten geschmiedet, das Schiff rudern mußten. Ihn jammerte die schwere Strafe, und er nahm sich vor, wenigstens einem von ihnen die Freiheit zu schenken. Er wollte aber wissen, welcher von ihnen am würdigsten wäre. Da fragte er jeden, warum er auf diesem Schiff wäre, und er bekam nun zunächst ein großes Klagen und Lamentieren zu hören: Alle waren sie eigentlich ehrliche und unschuldige Menschen und nur durch unglückliche Umstände in diese Lage geraten; von jedem, den er nur fragte, bekam er die Antwort, ihm gebühre als erstem die Freiheit. Schließlich aber kam er zu einem Gefangenen und fragte auch diesen. Der aber gab ihm die Antwort: „Ich habe ein liederliches Leben geführt, gestohlen, betrogen. Ich könnte alle meine Streiche in Kürze gar nicht erzählen. Es ist schon ganz in der Ordnung mit meiner gegenwärtigen Lage.“ Daraufhin sagte lächelnd der Fürst: „Wie kommt nur ein so abscheulicher Mensch unter diese achtbare Gesellschaft! Nehmt ihm die Ketten ab und jagt ihn hinaus, damit er nicht etwa auch noch diese ehrlichen Leute verführe!“ Und man machte ihn los und ließ ihn in Freiheit.

Vieles, ja das meiste in der Welt und im Leben läuft genau anders herum, als wir gewöhnlich und von Natur es uns denken. Jesus hat bis zur Ermüdung verkündigt, daß wir u m d e n k e n sollen. Die Apostel haben später sogar behauptet, ein Mensch müsse geradezu von neuem geboren werden, um die Dinge in W a h r h e i t zu sehen. So oder so: Wollen wir als aufrechte Menschen unser Leben bestehen, so haben wir über unseren Schatten zu springen. Und ehrlich und mutig gewesen zu sein, bringt uns um eine Unendlichkeit weiter, als uns hinter andern versteckt oder die Schuld immer nur auf die Umstände geschoben zu haben.

29. April 1995/ 6. Mai 2000